

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 7 (1931)
Heft: 35

Artikel: Der Todeskelch
Autor: Lerbs, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER TODESKELCH

Ein fröhliche Anekdote von Karl Lerbs

Nachdruck verboten

Da lebte, muß man wissen, auf seinem Gute Bonkowa Gora irgendwo tief in Polen Adam Malachowski, der sich aus silbernen Humpen einen durch das ganze 18. Jahrhundert klingenden Trinkerruhm ansoff und die Lustigkeit um so mehr liebte, je mehr sie lärmte — obwohl Polen damals schon so ziemlich verloren war. Er besaß Rang und Titel eines Kronvorschneiders; und das war, muß man wissen, eine Würde, deren Bedeutung man sich in unseren respektlosen Zeiten kaum noch recht ausmalen kann. Doch war es kein Amt, das den ungebärdigen Kräften seines Trägers das ersehnte Tummelfeld bot, und es vermochte ihn auch niemals so zu vergnügen, daß er seinen borstigen Schnauzbart aufblies, bis seine scharlachleuchtende Nase fast darin verschwand — wie das in Augenblicken höchsten Entzückens seine anmutige Gewohnheit war. Da mußte er sich nun also das Register der standesgemäßen Belustigungen, das sich mit Hetzjagden, Pokulieren, Bauernschinden und Pirschgängen auf Weiber immer allzubald herunterspielte, durch das Ersinnen neuer Edelmannsfreuden bereichern.

Er tat's. In seinem Silberschatz befand sich ein prächtiger Kelch, darauf drei Herzen und die Worte «Corda fidelium» gar zierlich eingeschnitten waren. Dieses Gemäß faßte zwei Quart Wein und war für den geselligen Umtrunk bestimmt; Malachowski aber hatte sich in seiner Handhabung solche Meisterschaft erworben, daß er es auf einen einzigen Zug leerte, trockenen Daumens die Nagelprobe machte und hintendrein genau so fest auf seinen sacht gekrümmten Beinen stand wie zuvor. In diesem Meisterstück tat's ihm keiner gleich; ihm aber war es eine unerschöpfliche Quelle der Heiterkeit und des Stolzes, dies immer wieder zu erweisen. Wenn ein Gast auf Bonkowa Gora erschien, so mußte er, ob er wollte oder nicht, dem Hausherrn aus dem berühmten Kelche Bescheid tun bis zum letzten Tropfen und trockenen Daumens die Nagelprobe machen. Blieb auch nur ein einziger Tropfen im Kelche hängen, so mußte der Gast den Versuch wiederholen, bis er das Kunststück zuwege brachte; wollte er nicht, so packten ihn Malachowskis Heiden und hielten ihn fest; lag er hernach schwer trunken am Boden, so blies Malachowski voll Entzückens seinen borstigen Schnauzbart auf, bis seine scharlachleuchtende Nase fast darin verschwand. Nun ist das aber ein Spaß, den nicht jeder verträgt; mancher schied vom Gute mit schrecklichem Kopfweh; ja, man raunte sich im Lande zu, daß mehr als einem der Schädel nimmer wehgetan habe, weil er eben einfach aus dem Rausche nimmer erwacht sei.

So nannte man bald das prächtige Gemäß mit angstvollem Schauer den «Todeskelch»; Reisende mieden Bonkowa Gora und wollten lieber im Morast der Landwege als an des Kronvorschneiders Humpen ersticken; große Herren ließen sich von Malachowski einen Geleithbrief schreiben, in dem er bei allen Mächten Himmels und der Erde, bei seinen Ahnen und seinem Bestehen vor dem Jüngsten Gericht schwor, den Todeskelch im Schranke zu lassen, wenn sie ihn besuchten; mancher wagte es auch daraufhin noch nicht und schickte seine Diener, wenn es etwas zu bestellen gab — wobei es dann oft genug vorkam, daß er eine zweite Mannschaft entsenden mußte, um die erste aus irgendeinem Straßengraben auflösen zu lassen. Der Kronvorschneider aber lauerte oft wochenlang vergeblich auf Opfer, und der borstige Schnauzbart hing ihm verdrießlich über die dicken Lippen.

Ei, wie freute er sich eines Tages: Kam da ein klappriges Wäglein mit einem dünnen Klepperlein davor auf den Hof gefahren, und darin saß ein Mönchlein, das für das Benediktinerkloster Wielka Wola Almosen sammelte. War ein kleiner, hagerer, grauer Mann, trug eine oft geflickte Kutte, bot mit leiser Stimme bescheiden Gruß und Segen und bat höflich um ein wenig zu essen und um eine fromme Gabe für sein Kloster. Des Kronvorschneiders Schnauzbart begann sich aufzurichten; er ließ dem Mönchlein eine tüchtige Schüssel Bigos — was ein derbes Gericht aus Sauerkraut und Fleisch ist — und ein Glas Bier vorsetzen und rückte ihm hernach mit dem Todeskelch zu Leibe: Er wolle ihm, sagte er, zwei Fuhren Getreide mitgeben, wenn es ihm gelinge, zuvor diesen Kelch auf einen Zug zu leeren und trockenen Daumens die Nagelprobe zu machen. Ath nein, wehrte sich der Mönch ehrerbietig; er sei des Weines gar ungewohnt und wolle lieber um einen Trunk Wassers oder dünnen Biers gebeten haben. Dabei saß ihm ein Schalkslächeln in den Mund- und Augenwinkeln; aber das sah Malachowski nicht. Er brüllte nach seinen Heiden, ließ den Kelch füllen und fuchtelte drohend mit der Hetzpeitsche. Seufzte also das Mönchlein, schlug ein Kreuz über dem Kelch, faßte ihn mit beiden Händen, trank und trank; ließ aber ein paar Tropfen drinnen. Holla, schrie Malachowski, so

sei es nicht gewettet; noch einmal füllen! Der Mönch bat zitternd, man möge ihn um Gottes willen in Frieden ziehen lassen. Aber es half ihm nichts: er mußte abermals heran. Sprach er also ein kräftig Stoßgebetlein, holte tief Atem, trank und trank — ließ aber wieder ein paar Tropfen drinnen. Der Kronvorschneider sah mit Staunen, daß der Gast die Farbe des Gesichts kaum verändert hatte und noch immer fest auf seinen dünnen Beinen stand; mit aufsteigendem Zorn befahl er die dritte Füllung. Das sei ein gar grausam Stück, sagte der Mönch, und wenn's nicht um seines Klosters willen wäre, so möchte er lieber gar den Hunden vorgeworfen werden; als so lästerlich zu saufen; lockerte hierauf ein wenig den Strick, den er um den Leib trug, schnaufte ein paarmal, trank und trank — und ließ zum drittenmal etwas im Kelche. Der Herr Kronvorschneider möge ihm verzeihen, sagte er dann — aber es müsse wohl an der mangelnden Übung liegen; doch habe er's nun wohl recht gepробt und hoffe es beim vierten oder fünften Male endlich zu können. Damit griff er, als die Heiden in abergläubischer Furcht zurückwichen, selbst zur Kanne und goß den Kelch wieder voll; ging ein paarmal kerzengerade durchs Zimmer, seufzte ein bißchen, trank und trank; machte die Nagelprobe, fand einen Tropfen auf seinem Daumen, schüttelte ärgerlich den Kopf und — griff zur Kanne.

Der Kronvorschneider saß schon längst auf seinem Stuhl, aus seinen Auglein waren ganz große Augen geworden, und er sah aus, als hätte er nicht übel Lust, nun seinerseits zu einem Stoßgebet seine Zuflucht zu nehmen. Als er aber sah, wie der Inhalt des Todeskelches zum fünften Male hinter der geflickten Kutte verschwand, schoß ihm plötzlich ein Begreifen auf, daß das graue Mönchlein ihn zum Narren hielt und auf eine Fassung an Wein geacht war, wie man sie sonst in Polen und anderswo landauf, landab vergeblich suchte. Polternd schmiß er seinen Stuhl zu Boden, riß dem Trinkenden den Kelch vom Munde, packte ihn am Kragen und setzte ihn eigenhändig vor die Tür.

Als er noch zwischen Zorn und Lachen den Vorfall staunend bedachte, meldete ihm ein Diener zähneklappernd, der Mönch habe draußen am Brunnen einen ordentlichen Trunk Wassers geschöpft, sei dann festen Schrittes auf seinen Wagen gestiegen und halte nun auf der Landstraße stocknuchtern schnurgeraden Kurs. Der Kronvorschneider schwang sich auf einen Gaul, preschte hintendrein, holte den Mönch ein, sah ihm ein wenig scheu in das ernste, graue Gesicht und sagte: «Traun, ich will Euch das Getreide geben, weil Ihr so brav geschluckt habt, wie ich es meiner Seel selbst nicht vermag; aber Ihr dürft mir nimmer aufs Gut kommen. Sauft mir ja sonst den ganzen Keller leer!»

«Ist recht», sagte der Mönch und wandte den Wagen. «Ich will nimmer kommen, wenn Ihr mir versprecht, daß Ihr niemals mehr dieses Spiel treiben wollet; ist mir doch, als hätt' mir der heilige Bernhard geholfen, daß ich das Land von Eurer Plage sollte freisaußen.» Wachte hernach streng darüber, daß man ihm das rechte Maß gab, reichte Malachowski zur Bekräftigung des Vertrages die Hand und zuckelte von dannen.

Der Kronvorschneider sah ihm nach, fluchte ein wenig, lachte ein wenig, ließ sich den Todeskelch füllen und begriff, als er ihn in den Händen wog, plötzlich den Humor der Sache — also daß er seinen borstigen Schnauzbart aufblies, bis seine scharlachleuchtende Nase fast darin verschwand.



Foto Meyer

Ein Löwe stirbt

Dieser König der Wüste starb nicht in freier Wildbahn in seinem Reich, am Rande der Sahara oder im zerklüfteten, wilden Atlasgebirge oder in der Massai-Steppe, er starb hinter Gittern durch einen wohlgezielten Schuß. So sterben fast alle Löwen in der Gefangenschaft. Nach einem Leben voll Resignation, Sehnsucht, Krankheit, Auflehnung, Verzweiflung, ewig hoffnungslos dem Hin und Her zwischen engen Käfigwänden — ein Schuß und das königliche Leben ist hin.

Der Lebensgang dieses Wüstenkönigs von Einsiedeln war eigenartig. Als ganz kleines Baby wurde er von einem ehemaligen afrikanischen Schüler der Klosterschule dem Pater Damiani geschenkt. Unter der Pflege dieses vortrefflichen Naturwissenschaftlers und Tierkenners wuchs der Löwe zu einem Prachtexemplar seiner Gattung heran. Er wurde immer schöner, kräftiger und reifer. Als mit zunehmendem Alter das Benehmen des Tieres Sehnsucht nach einer Gefährtin verriet, schenkte der Zirkus Sarasani dem Kloster eine Löwin. Der Verbindung entsprossen fünf Junge, die wie ihre Mutter an zoologische Gärten weiterverschenkt oder verkauft wurden. So war der alte König wieder einsam. Er wurde melancholisch, vergaß alle manierliche Lebensart, brüllte ununterbrochen und störte mit seinen kräftigen Schreien die Schule, den Gottesdienst und den Schlaf der Menschen. Also mußte er entfernt werden. Er wurde erschossen. Das Tier war sehr schön. Grund genug, es der zoologischen Sammlung der Klosterschule einzuverleiben. So hat nun die Löwenwirtschaft im Kloster Einsiedeln ihr Ende gefunden.